

Zur Problematik der freien und gebundenen Wirtschaft: Ideologie und Wirklichkeit

Von Prof. Dr. E. Böhler, Zürich

Vor unsern Augen vollzieht sich ein gewaltiger Kampf gegensätzlicher Entwicklungstendenzen der Wirtschaft, den wir objektiv als einen Kampf der Wirtschaftssysteme, der freien und gebundenen Wirtschaft, der Privat- und Gemeinwirtschaft, der Verkehrswirtschaft und Planwirtschaft, der kapitalistischen und sozialistischen Wirtschaft erleben, subjektiv dagegen als einen Kampf der entsprechenden Ideologien, der Liberalismus und Sozialismus, des Individualismus und Kollektivismus oder Universalismus.

Für die Zwecke unserer Untersuchung können wir die zahlreichen Bezeichnungen der beiden Wirtschaftssysteme und Ideologien als synonym behandeln, da sie bei näherer Betrachtung nur durch die verschiedenartige Betonung gewisser Probleme voneinander abweichen, und zwar wird das unterscheidende Merkmal des Gegensatzpaares gewöhnlich darin erblickt, dass bei der freien Wirtschaft die Entscheidung über die Gestaltung des Wirtschaftsprozesses und die Verfügung über die wirtschaftlichen Güter grundsätzlich bei den einzelnen Individuen liegt, also die Wirtschaft nach dem Prinzip der individuellen Selbstverantwortlichkeit auf Grund freier Verträge dezentralisiert geführt wird, während bei der gebundenen Wirtschaft die Entscheidung über die Gestaltung des Wirtschaftsprozesses kollektiven Organen übertragen ist, so dass die Wirtschaftsführung autoritativ nach vorbedachtem Plane zentralistisch erfolgt.

Je nach den erfassten Gebieten der Wirtschaft und je nach der Intensität der Bindung gibt es eine Fülle von Denkmöglichkeiten der gebundenen Wirtschaft, angefangen von der sogenannten kapitalistischen Planwirtschaft bis zur extrem kommunistischen Wirtschaft. Ebenso können verschiedene Stufen der freien Wirtschaft konstruiert werden.

Bei näherer Analyse zeigt sich jedoch, dass die angeführte Definition der beiden Systeme in Wirklichkeit ganz formal ist, dass also die beiden Gegensatzpaare keine festen, wissenschaftlich exakt erfassbaren Begriffe sind, sondern Gefühlskomplexe, mit denen sich bald diese, bald jene Vorstellung verbindet, und zwar bildet der Komplex der abgelehnten Organisationsform das Sammelbecken aller Unzufriedenheit mit dem Bestehenden der Komplex der erstrebten Organisationsform dagegen den Niederschlag aller

Hoffnungen für die Zukunft. Daher können die rationalen Argumente wechseln oder widerlegt werden, ohne dass der Impuls geschwächt wird, und wir sind zur Anerkennung der Tatsache gezwungen, dass die Ideologien häufig etwas ganz anderes meinen, als sie gedanklich ausdrücken, dass sich an die einzelnen Vorstellungen Gefühlswerte klammern, die das Entscheidende sind und denen gegenüber die rationale Logik machtlos ist.

Daher ist es sinnlos, die beiden Ideologien gewissermassen im luftleeren Raum, auf der formal-logischen Ebene zu diskutieren, da die logischen Argumente an der dahinterstehenden Gefühls- und Willenseinstellung abprallen, um so mehr, als der Marxismus eine derartige Diskussion als unverbindlich ablehnt. Wir sind daher gezwungen, uns auf den psychologischen Standpunkt zu stellen und zunächst zu untersuchen, woher es denn eigentlich kommt, dass ein und dieselbe Wirklichkeit von den beiden Ideologien in so gegensätzlicher Weise interpretiert wird, von der einen als Chaos, von der andern als Harmonie.

Die Antwort, die der Marxismus auf diese Frage gibt, lautet bekanntlich dahin, dass diese Verschiedenheit durch die Verschiedenheit des Klasseninteresses oder der Klassensituation bedingt sei. Sie enthält zweifellos einen richtigen Kern, aber nur eine entstellte Wahrheit und nur die halbe Wahrheit. Richtig ist, dass die Verschiedenheit der Auffassung zu einem Teil bedingt ist durch die Verschiedenheit des historischen und gesellschaftlichen Erfahrungskreises ihrer Anhänger.

Denn der Liberalismus ist hervorgegangen aus dem Erlebnis der kollektiven Fehlgriffe und Willkürakte, die mit dem Zunftsysteem, dem Merkantilismus und dem Feudalsystem verbunden waren. An jener historischen Erfahrung hat sich die Überzeugung gebildet, dass sich die objektive, sachliche Vernunft, die «natürliche Logik der Dinge» im Wettbewerb der Leistungen und Meinungen besser durchsetzen könne als bei kollektiver Bevormundung, weil auf diese Weise die menschlichen Schwächen, Fehlgriffe und Unvollkommenheiten des Urteils von selbst gegenseitig korrigiert werden. Da inzwischen die Anhänger des Liberalismus aus der Oppositionsstellung in die Führerstellung eingerückt sind, erleben sie die Fruchtbarkeit ihres Prinzips am eigenen Leibe in der Form einer unerhörten Steigerung des wirtschaftlichen Reichtums. Sie idealisieren daher die individuelle Leistung und Vernunft und erheben sie zum einzigen schöpferischen Prinzip.

Die Ideologie des Sozialismus und Interventionalismus hat sich als Massenbewegung gebildet an der Erfahrung der Schattenseiten der individuellen Freiheit, an der Abhängigkeit des Menschen vom «blinden Walten» der freien Konkurrenz, an den Launen der Konjunktur, an dem unerbittlichen Wirken der wirtschaftlichen Gesetze, und da sich diese Schattenseiten in erster Linie bei den unteren Schichten bemerkbar machen, so rekrutieren sich ihre Anhänger naturgemäss aus den Schichten der Geführten und Abhängigen sowie aus den kapitalistisch bedrohten Schichten der Selbständigen, der Landwirtschaft und dem Kleingewerbe. Diese erleben die Freiheit der Führer als erbliche Gebundenheit, als Bedrohung ihrer Existenz und ihrer herkömmlichen Wirtschafts-

weise und erwarten ihre Freiheit von der Gebundenheit der andern, von der kollektiven Regelung des Wirtschaftsprozesses. Sie idealisieren daher die kollektive Leistung und Vernunft, da deren Schattenseiten aus der Zeit des Zukunftsystems längst in Vergessenheit versunken sind.

Kann es so keinem Zweifel unterliegen, dass die verschiedene Deutung der Wirklichkeit durch die Verschiedenheit des Erfahrungskreises bedingt ist, so sind deshalb die Ideologien doch keineswegs eindeutig bestimmt als blosser Widerschein der Wirklichkeit, sondern sie sind abhängig von der Einstellung des Menschen gegenüber dieser Wirklichkeit. Diese Auffassung kann nämlich vom Wunschenken bestimmt sein oder vom realitätsgemässen Denken, d. h. sie kann tendenziös oder sachlich sein. Dementsprechend kann auch die Ideologie zerstörend oder aufbauend sein.

Wäre die Antwort sachlich und aufbauend, so müssten sich die beiden Auffassungen der Relativität ihrer Erfahrung bewusst bleiben und dementsprechend zur Synthese bereit sein. Tatsächlich können wir aber feststellen, dass beide mit dem Anspruch auf absolute Geltung ihrer Deutung auftreten, die in krassem Widerspruch zu der Relativität ihrer Erfahrung steht. Beide glauben die vollkommene Wirtschaftsordnung, die endgültige Auflösung aller menschlichen Antinomien gefunden zu haben, wenn nur dem von ihnen vertretenen Prinzip nachgelebt wird. Beide sind daher im Grunde chiliasstisch, d. h. halten das tausendjährige Reich für bereits angebrochen oder im Anbruch befindlich. Beide identifizieren ihre Erfahrung mit den Menschheitserfahrungen, ihre Interessen mit den Menschheitsinteressen. Beide betrachten ihr System als Ausdruck der Vernunft, das gegnerische dagegen als Ausfluss irrationaler Mächte. Beide verabsolutieren also ihren Standpunkt zum einzig richtigen.

Aus dieser Verabsolutierungstendenz ergibt sich nun das Bestreben, die Wirklichkeit in dem für richtig gehaltenen Sinne umzudeuten, wodurch überhaupt erst das entsteht, was man gewöhnlich als Wirtschaftssysteme bezeichnet. Denn diese sind nicht Realitäten, sondern tendenziöse Ausdeutungen der Realität, oder wie Sombart seine verhängnisvollen Kinder nennt, «als geistige Einheiten gedachte Wirtschaftsweisen». Sie sind legitim und zweckmässig als Ordnungsmittel der logischen Vernunft, aber verhängnisvoll, wenn hypostasiert als Realität, auf die sich politische Entscheidung stützen soll.

Erst aus dieser tendenziösen Ausdeutung erklärt sich die Tatsache, dass heute beide Seiten die Wirtschaft nicht mehr als Realität betrachten, sondern nur noch als Ausdruck eines Wirtschaftssystems, dass alles Geschehen aufgefasst wird als ein Kampf von Prinzipien, als ob diese Abstraktionen die einzige Realität wären und die Wirklichkeit nur ihre Kreuzung. Erst daraus erklärt sich, dass man die konkreten Probleme gar nicht mehr sachlich betrachtet, sondern nach dem formalen Massstab der Annäherung an das fiktive Ideal absoluter Freiheit oder Gebundenheit.

Unsere kritische Aufgabe besteht daher darin, diese tendenziöse Apperzeption der Wirklichkeit durch die beiden Ideologien aufzuzeigen

und die reale Problematik freizulegen, die dahinter steht, um auf diese Weise den Weg für eine Synthese freizulegen, wobei wir uns allerdings der engen Wirkungsmöglichkeiten rationaler Bemühung bewusst bleiben müssen. Selbstverständlich können die einzelnen Probleme nicht im Detail behandelt werden, sondern nur die Fortschritte der Diskussion, während die sachliche Auseinandersetzung im einzelnen den beiden folgenden Referenten überlassen bleibt.

Die tendenziöse Ausdeutung der Wirklichkeit durch den Sozialismus — um diesen vorwegzunehmen — zeigt sich zunächst in dem Bestreben, alle Unvollkommenheiten, Schwächen und Grenzen des Menschen, insbesondere alle Machtverhältnisse, allen Kampf, alle Beschränktheit der wirtschaftlichen Mittel und alle Wirtschaftskrisen dem herrschenden System zur Last zu legen, was er ungestraft tun kann, weil er nicht zwei Wirtschaftssysteme, sondern die Wirklichkeit mit einer Idee, einer idealen Wirtschaft, vergleicht. Er erreicht damit naturgemäss eine Entwertung der Wirklichkeit zugunsten der Idee, der einzig realen Gegenwart zugunsten einer irrealen Zukunft. Gleichzeitig ist damit gegeben, dass alle Unvollkommenheiten, Nöte und Grenzen durch eine blosser Änderung des Systems, der gesellschaftlichen Ordnung, also durch organisatorische Massnahmen, als lösbar und vermeidbar betrachtet werden. Der Sprung in die endgültige Freiheit und Harmonie wird als möglich erklärt.

Mit dieser Entwertung der Wirklichkeit verbindet sich nun eine eigenartige Mischung von Zweckpessimismus und Zweckoptimismus, die dazu führt, dass einerseits die Übelstände verabsolutiert werden, dass andererseits die hoffnungslose Gegenwart als zwangsläufige Geburtshelferin der problemlosen Zukunft betrachtet wird. Die Wirklichkeit wird als so radikal verfahren dargestellt, dass sie nur mit radikalen Mitteln saniert werden kann.

Dieses Spiel des antinomischen Denkens wiederholt sich hauptsächlich an vier Problemen der wirtschaftlichen Existenz des Menschen: am Ausbeutungs-, Krisen-, Produktivitäts- und Menschlichkeitsproblem, und bei allen hat die sozialistische Kritik von Lederer, Heimann, Landauer und Sombart ¹⁾ selbst gezeigt, dass die verabsolutierende Gegenwartsentwertung und Zukunftshoffnung vor der wissenschaftlichen Kritik nicht haltbar sind, was ich hier naturgemäss nur ganz kurz andeuten kann.

Gegenüber der Behauptung, dass die Vermögenslosigkeit den Arbeiter zu wachsender Ausbeutung und Verelendung, also völliger Machtlosigkeit verdamme, hat die Kritik gezeigt, dass nicht nur der Arbeiter vom Kapital, sondern auch das Kapital vom Arbeiter abhängt und dass sich dieses Verhältnis zugunsten des Arbeiters verschoben hat, was sich in der

¹⁾ Vgl. vor allen Dingen: Heimann, Mehrwert und Gemeinwirtschaft, Tübingen 1922, Soziale Theorie des Kapitalismus, Tübingen 1929, und Sozialistische Wirtschafts- und Arbeitsordnung, Potsdam 1932. — Klein, System eines idealistischen Sozialismus, Wien 1931. — Landauer, Planwirtschaft und Verkehrswirtschaft, München 1931. — Lederer, Planwirtschaft, Tübingen 1932. — Sombart, Der proletarische Sozialismus, Jena 1924, und Die Zukunft des Kapitalismus, Berlin 1932.

Steigerung seiner Lebenshaltung deutlich auswirkt. Ferner ist gezeigt worden, dass es keine Form des Mehrwertes gibt, die nur von der Unterklasse zu tragen wäre, dass seine vornehmste Erscheinungsform, der Profit, überhaupt nicht als Mehrwert, sondern als Arbeitseinkommen zu betrachten ist, so dass als eigentlicher Mehrwert nur der Verbrauch der Kapitalisten betrachtet werden kann, der im Verhältnis so klein ist, dass durch seine Aufteilung die Lage des Arbeiters nicht wesentlich verbessert werden könnte. Umgekehrt würde infolge der Notwendigkeit der Kapitalbildung der Arbeiter in der sozialistischen Wirtschaft nie den vollen Arbeitsertrag erhalten, während Monopolverhältnisse ebenso möglich sind wie im Kapitalismus. Bestehen bleibt somit nur die Tatsache des arbeitslosen Zinsen- und Renteneinkommens, die Erblichkeit der Führerschaft und die herrschaftliche Organisation der Unternehmung, die aber nicht nur Gerechtigkeitsfragen, sondern gleichzeitig Leistungsfragen darstellen.

Daraus ergibt sich, dass die prinzipielle Gegenüberstellung der beiden Systeme: hie Macht, hie Machtlosigkeit, hie Ausbeutung, hie voller Arbeitsertrag hinfällig ist oder in Worten von Heimann ¹⁾: «Echter Sozialismus ist nur möglich, wenn auch die Arbeit vergemeinschaftet wird, und dies ist keine ökonomische, sondern eine sozialpsychologische Frage», d. h. kein bloss organisatorisches, sondern ein erzieherisches Problem.

Ähnlich verhält es sich mit der sozialistischen Krisentheorie und ihrem Korrelat, dem Planwirtschaftsgedanken. Die Behauptung von der völligen Planlosigkeit, vom anarchischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise ist widerlegt worden durch die Aufdeckung des Automatismus der freien Wirtschaft, der so funktioniert, als ob ihm ein Plan zugrunde liege. Ebenso wird zugestanden, dass die heutige Krise nicht in erster Linie auf innere Widersprüche des Systems, sondern auf äussere, politische Störungen zurückzuführen ist, also nicht in erster Linie durch organisatorische, sondern durch ausserwirtschaftliche Faktoren bedingt ist. Was bleibt, ist der später ausgeführte Zusammenbruch des Interesseprinzips infolge der Ersetzung des Leistungswillens durch das Sicherungsstreben, woran aber die Arbeiterschaft in gleichem Masse beteiligt ist wie die Unternehmerschaft.

Umgekehrt hat sich die Erwartung, dass der Sozialismus eine völlig konjunkturlöse Wirtschaft garantieren könne, als Täuschung erwiesen. Denn sie beruhte auf der Vorstellung, dass die Planwirtschaft den Übergang von der Geldwirtschaft zur Naturalwirtschaft, der spekulativen Erwerbswirtschaft zur Bedarfsdeckungswirtschaft bedeute, so dass die Planung im wesentlichen in einer statistischen Erfassung des Bedarfs bestehe. Heute wissen wir, dass eine derartige Naturalwirtschaft nur unter grossen Unwirtschaftlichkeiten und nur in extrem kommunistischer Form durchführbar wäre, wie sie auch in Russland nicht existiert, und dass volkswirtschaftliche Planung nicht nur Bedarfsstatistik ist, sondern eine Bewertung der Konsum- und Produktivgüter einschliesst, also eine Aufgabe, die von der heutigen privatwirtschaftlichen Planung *toto coelo* verschieden ist. Daher besteht unter ernst-

¹⁾ Heimann, Mehrwert und Gemeinwirtschaft, S. 112.

haften sozialistischen Theoretikern Übereinstimmung darüber, dass auch die sozialistische Wirtschaft Markt- und Geldwirtschaft sein muss, damit die Produktion entsprechend den Weisungen der Konsumenten und der Beschränktheit der Produktionsmittel reguliert werden kann und eine exakte Wirtschaftsrechnung überhaupt möglich ist. Ja, heute geht die Umorientierung so weit, dass Landauer ¹⁾ feststellen konnte, dass in einer vollkommen rationalen Planwirtschaft in allen Einzelheiten dasselbe geschehen müsste wie in einer Verkehrswirtschaft des Idealtyps, und auch Lederer ²⁾ die Paradoxie wagt, «dass die planwirtschaftliche Herbeiführung eines Zustandes, wie ihn die freie Konkurrenz schaffen sollte, die beste Etappe zur Überleitung in die „gemeinwirtschaftliche Planwirtschaft“ wäre».

Daraus ergibt sich mit Notwendigkeit, dass auch die sozialistische Planwirtschaft Konjunkturschwankungen und Arbeitslosigkeit nicht verhindern könnte, weil auch sie dem Wechsel der Bedürfnisse und Produktionsmethoden ausgesetzt ist, dass auch sie nur gradweise Verbesserungen in der Form erhöhter Stabilisierung, also höherer Planmässigkeit, und verbesserter Arbeitslosenfürsorge zu bringen verspricht, so dass auch in dieser Hinsicht ein grundsätzlicher Unterschied zwischen den beiden Systemen nicht besteht.

Als eine restlose Täuschung haben sich die sozialistischen Vorstellungen in bezug auf die vergleichsweise Produktivität der kapitalistischen und sozialistischen Wirtschaft erwiesen. Denn die sozialistischen Erwartungen stützen sich auf die Meinung, dass die Rentabilität die Ursache der Hemmung des technischen Fortschrittes und dass der Grossbetrieb dem Kleinbetrieb absolut überlegen sei.

Heute wissen wir aber, dass die Tatsache der Rentabilität eine Folge der Beschränktheit des Kapitalmangels ist, der mit der Beseitigung des Profits nicht verschwinden würde, so dass auch die sozialistische Wirtschaft nicht mehr technische Verbesserungen anwenden könnte. In bezug auf den Grossbetrieb wissen wir aber aus empirischen amerikanischen Untersuchungen, dass der wirtschaftliche Erfolg der Grosskonzerne keineswegs über dem Mittel der kleineren Unternehmungen liegt, und die heutige Krise hat uns die Grenzen des Grossbetriebs und ihrer Leitung deutlich vor Augen geführt. Der Sozialismus übersieht, dass der Grossbetrieb nicht in erster Linie Arbeitersparnis, sondern eine Arbeitsverschiebung nach vorwärts und rückwärts bedeutet: nach rückwärts in die Maschinenindustrie, nach vorwärts in den Verteilungs- und Transportapparat. Das zeigt sich deutlich in der Erfahrung der Vereinigten Staaten, dass die Kostenersparnisse in der Erzeugung infolge der Rationalisierung der Produktion fast vollständig durch erhöhte Vertriebskosten aufgezehrt worden sind. Durch diese Überlegungen werden auch die phantastischen Leistungszahlen, mit denen der Sozialismus operiert, ohne weiteres korrigiert. Daher besteht kein sichtbarer Grund, anzunehmen, dass die Produktivität im Sozialismus grösser sein werde als heute, auch wenn man vom Wegfall des Gewinnstrebens absieht.

¹⁾ Landauer, a. a. O., S. 15 f.

²⁾ Lederer, a. a. O., S. 9.

Endlich bedeutet auch die Behauptung, ' dass der Kapitalismus den Menschen zur Ware mache und erst der Sozialismus ihn zum Ziel und Beherrscher der Wirtschaft erhebe, die Verabsolutierung eines relativ richtigen Tatbestandes. Der Sozialismus übersieht, dass die vielbeklagte Objektivierung und «Entseelung» der menschlichen Beziehungen, insbesondere der Betriebsarbeit, nicht eine Folge des Gewinnstrebens, sondern der Mechanisierung und des Grossbetriebes sind, die der Sozialismus gerade als die grössten Errungenschaften des Kapitalismus ansieht und die er daher viel weiter ausdehnen möchte. Insbesondere wissen wir heute, dass die Bewertung der Arbeitskraft in der Form des Lohnes nicht eine Folge des Kapitalismus, sondern der Beschränktheit des Produktionsfaktors Arbeitskraft ist, so dass sie auch im Sozialismus Platz greifen müsste. Daher kommt Landauer zu dem Resultat, dass die Bestimmungsgründe des Lohnes in der sozialistischen und in der kapitalistischen Wirtschaft genau dieselben sein müssten und daran weder die Unternehmerschaft noch die kollektiven Organe auf die Dauer etwas ändern könnten ¹⁾. Das heisst aber nichts anderes, als dass der Mensch immer in diesem Konflikt zwischen sozialer Forderung und wirtschaftlicher Notwendigkeit stehen wird, dass also auch in dieser Hinsicht kein prinzipieller, sondern nur ein gradueller Unterschied zwischen den beiden Systemen besteht.

So zeigt sich also in allen wesentlichen Punkten, dass der Sozialismus die gegenwärtige Wirtschaft mit Unvollkommenheiten belastet, die in Wirklichkeit ewige Antinomien sind, die also niemals endgültig und vollkommen lösbar sind. Diese tendenziöse Ausdeutung ist nur möglich durch eine vollständige Formalisierung des sozialistischen Freiheitsbegriffes, der die Befreiung praktisch identifiziert mit Verstaatlichung, ohne zu fragen, ob damit nicht die ganze Problematik des Menschen aus der Wirtschaft auf den Staat übertragen wird.

Gerade in umgekehrter Richtung gehen die Umdeutungsversuche des Liberalismus. Um die Disharmonie der Wirklichkeit, die Enttäuschung der Freiheitshoffnung des grossbetrieblich gebundenen Menschen und das Ausbleiben eines gradlinigen Fortschrittes vor dem Ideal der Interessenharmonie zu rechtfertigen, sucht er zu beweisen, dass vor dem Kriege eine ausgesprochene Tendenz zur Milderung der Wirtschaftskrisen bestanden habe und daher ihre Verschärfung in der Nachkriegszeit durch staatliche Eingriffe, Monopolbildungen und irrationale Mächte der Politik herbeigeführt worden sei. Ursache der heutigen Krise sei daher nicht die freie Wirtschaft und der Kapitalismus, sondern der Wechselbalg von freier und gebundener Wirtschaft, die Entartung des Kapitalismus ²⁾.

Wie der Sozialismus vergleicht er dabei aber nicht zwei Wirtschaftssysteme miteinander, sondern die wirkliche Wirtschaft mit einer Fiktion, nämlich mit der Fiktion der völlig freien Wirtschaft, die voraussetzt, dass die Freiheit das not-

¹⁾ Landauer, a. a. O., S. 132.

²⁾ Vgl. vor allem: Nachkriegskapitalismus, herausgegeben von der Frankfurter Zeitung, Frankfurt 1931.

wendige Ziel der freien Wirtschaft sei und dass eine freie Wirtschaft überhaupt existenzfähig sei.

In Wirklichkeit ist nicht die Freiheit das Grundprinzip der heutigen Wirtschaft, sondern das Gewinnstreben, die Freiheit ergibt sich nur zufällig, wenn das Gewinnstreben unter bestimmten historischen Voraussetzungen zur freien Konkurrenz führt. Gerade darin hat sich aber der Liberalismus grundsätzlich getäuscht, weil in Wirklichkeit die Wirtschaftssubjekte die Sicherung der Konkurrenz vorgezogen haben. Deshalb sind diese Sicherungsbestrebungen keineswegs Entartungserscheinungen der freien Wirtschaft, sondern sie ergeben sich mit psychologischer Notwendigkeit aus ihrer Triebstruktur.

Ebenso unhaltbar ist die Meinung, dass eine völlig freie Wirtschaft überhaupt existenzfähig sei und dass eine solche jemals existiert habe. Die scheinbare Entwicklung von der freien Wirtschaft zur partiell gebundenen im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts ist in Wirklichkeit nur eine Verschiebung in der Form der Bindung. Denn ursprünglich war auch der liberale Freiheitsbegriff durchaus universalistisch. Er meinte nicht Freiheit für das autonome Individuum, sondern Freiheit in der Gemeinschaft, Freiheit für alle. Daher setzte die liberale Forderung von der Befreiung der Wirtschaft vom Staat voraus, dass der Mensch in seinem wirtschaftlichen Handeln von der Vernunft, d. h. von den überindividuellen ethischen und religiösen Normen gebunden sei ¹⁾. Denn nur solange konnte die wirtschaftliche Freiheit und das Privateigentum sich harmonisch auf das Ganze auswirken. Daher lebte die freie Wirtschaft in Wirklichkeit ganz von den ethischen und religiösen Reserven der vor-kapitalistischen Zeit.

Nun führte aber die Aufklärung und die wirtschaftliche Entwicklung selbst zur Zersetzung dieser ausserwirtschaftlichen Bindungen, so dass die liberale Freiheit ihren ethischen, universalen Gehalt verlor. Sie wurde ganz negativ zur blossen Freiheit vom Staat, ganz gleichgültig, von welchen Zwangsmächten im übrigen die Wirtschaft beherrscht wurde.

Dadurch wurde die liberale Freiheit de facto zu einer Freiheit des Stärkeren, des wirtschaftlichen Selbständigen. Sie erhielt rein wirtschaftliche Bedeutung. Sie wurde blosses Mittel zur Steigerung des wirtschaftlichen Reichtums, nicht mehr menschliches Ziel, dem auch die Wirtschaft zu dienen hat. Mit andern Worten die liberale Freiheit wurde ungeistig, rein formal, und der Liberalismus verlor damit seinen Freiheitspathos, seine ideale Schwungkraft und damit auch die Fähigkeit, auf die Jugend zu wirken. Hier liegt die eigentliche Krankheit des Liberalismus.

Die Wirtschaft selbst wurde auf diese Weise aus dem sozialen Zusammenhang gelöst und mit unerbittlichen Gesetzmässigkeiten ausgestattet, die sie keiner sozialen Beeinflussung mehr zugänglich machte. Ebenso wurde der Charakter des Menschen als unveränderlich erklärt und damit ebenfalls eine Änderung der sozialen Ordnung als undurchführbar bezeichnet. Damit hatte in Wirklichkeit

¹⁾ Zu ähnlichen Resultaten kommt von der Staatsrechtslehre her Schindler, Verfassungsrecht und soziale Struktur, Zürich 1932.

die freie Wirtschaft im positiven, geistigen Sinne des Wortes aufgehört, und der Mensch wurde der Zwangsläufigkeit der zum Selbstzweck gewordenen Wirtschaft ausgeliefert, die aber nicht der Vernunft gehorchte, sondern den irrationalen Mächten des Sicherungstriebes, des Besitz-, Macht- und Geltungstriebes, wie das Rathenau in glänzender Weise beschrieben hat.

In dem Masse aber, als die Wirtschaft die freiwillig anerkannten ethischen Bindungen abstreifte, in dem Masse musste der Staat in der Form der Sozialpolitik, der Wirtschaftspolitik, der Zollpolitik, der Steuerpolitik den ausserwirtschaftlichen Faktoren Geltung zwangsweise verschaffen, wenn nicht die Gesellschaft an der Hypertrophie der Wirtschaft, am Raubbau des Volkstums, an der Vernachlässigung der nationalen Grundlagen und an Krisen, wie den heutigen, zugrunde gehen sollte. Dieser Prozess der Ersetzung der freiwilligen ethischen Bindungen durch staatliche Normen ist meines Erachtens zwangsläufig mit jeder Ausdehnung der Mechanisierung und jeder Erweiterung der Gesellschaft verbunden, weil dieser Vorgang notwendigerweise die gemeinschaftliche Sitte zerstört. Daher hat eine freie Wirtschaft nie bestanden, sondern nur die Art der Bindung hat gewechselt.

Wie weit diese Entwicklung heute fortgeschritten ist, zeigt ein Überblick der staatlichen Interventionen. Schon das Erbrecht bedeutet eine Konkurrenzregelung im Sinne der Ermöglichung einer erblichen Herrschaft und einer entsprechenden Gebundenheit, und dasselbe schafft das Arbeitsrecht im Betrieb. Unser ganzes Wirtschaftsrecht ist einseitig auf die Erhaltung des Kapitals gerichtet und ist erst durch die Ausgestaltung der Sozialpolitik korrigiert worden im Sinne einer Erhaltung der Arbeitskraft. Unsere Zollpolitik bedeutet eine Unterbindung der natürlichen Auslese der Unternehmungen nach ihrer Leistungsfähigkeit und eine bewusste Ablenkung von Kapital und Arbeit von den wirtschaftlich gebotenen Kanälen. Insbesondere hat sie die Landwirtschaft aus dem Preisschicksal und dem Weltprozess der Umorientierung der landwirtschaftlichen Produktion losgelöst, während sie zugleich für eine gewaltige Steigerung der industriellen Kapazität und eine Weltwanderung der Industrie verantwortlich ist. Ein Netz von 200 gewerblichen Kartellen mit etwa 90.000 Mitgliedern überzieht die Schweiz und versucht das Kapitalrisiko auf die Allgemeinheit abzuwälzen. Die Währungspolitik greift in das Austauschverhältnis der nationalen Waren mit den ausländischen ein und sucht — allerdings ohne grossen Erfolg — die Konjunktur fördernd oder hemmend zu beeinflussen. Die Verkehrspolitik entscheidet gerade heute über die Entwicklung des technischen Fortschrittes und über die wirtschaftliche Erschliessung der einzelnen Landesgegenden. Die Steuerpolitik führt einen grossen Teil des nationalen Einkommens der Erzeugung immaterieller Güter zu, wodurch die Konkurrenzverhältnisse wesentlich beeinflusst werden. Unsere ganze Wirtschaft ist also durchzogen von planwirtschaftlichen Eingriffen, und sie müssen an Zahl und Intensität weiter zunehmen, je mehr die Mechanisierung und Vergesellschaftung fortschreitet.

Was aber diese Planwirtschaft charakterisiert, ist das Fehlen eines Überblicks über die Gesamtwirkungen der einzelnen Massnahmen und eine Berücksichtigung der Interessen der Gesamtwirtschaft. Denn alle Wirt-

schaftspolitiker berücksichtigen immer nur die unmittelbaren Wirkungen ihrer Massnahmen, die ihnen günstig sind, aber ignorieren die sekundären, in denen die Kehrseite zum Ausdruck kommt. Daher stehen die Anhänger dieser Planwirtschaft den indirekten Wirkungen ihrer Massnahmen machtlos gegenüber, wie wir dies heute katastrophal erleben. Die Kartelle und Schutzzölle können wohl den Zusammenbruch einzelner Erwerbszweige verhindern, aber nicht den Zusammenbruch der Gesamtwirtschaft. Daher hat man mit Recht die heutige Planwirtschaft als Planwirtschaft der Kesselflicker bezeichnet, weil sie immer nur auf Sicherung einzelner Glieder, nicht auf das Gleichgewicht des Ganzen gerichtet war und niemals die Gesamtwirkungen ihres Handelns kannte.

Wir kommen somit zu dem Resultat, dass die Wirklichkeit, die hinter der tendenziösen Auffassung von Liberalismus und Sozialismus steht, immer eine gebundene Wirtschaft gewesen ist, solange sie gesellschaftliche Wirtschaft war. Die Meinung, dass der einzelne Träger und Schöpfer seines wirtschaftlichen Schicksals sei, ist seither immer eine Fiktion gewesen. Die Wirtschaft ist nie Privatsache, sondern Sache der Gemeinschaft gewesen. Nur die Form der Bindung hat gewechselt. An Stelle der unbewussten ethischen Bindung durch die gemeinschaftliche Sitte ist die bewusste staatliche Norm getreten, und dieser Prozess wird meines Erachtens auch weiterhin fortschreiten.

Aber das ist nicht etwa eine Bestätigung der sozialistischen These. Denn ebensowenig wie der Einzelne sein wirtschaftliches Schicksal beherrschen und bestimmen kann, ebensowenig kann die Kollektivität den Einzelnen restlos beherrschen und damit ihr Schicksal selbst bestimmen. Die rationale bewusste Kontrolle wird also niemals die unbewusste Regulierung durch die Einzelwillen vollständig ersetzen können. Denn das würde voraussetzen, dass die Entwicklung der Menschheit rational vorausbestimmt und geleitet werden könnte. In Wirklichkeit kennen wir aber trotz den gewaltigen Fortschritten der Naturwissenschaft und der Psychologie weder das Wesen der Welt noch das Wesen des Menschen. Wir kennen daher weder den Sinn der Entwicklung noch die Flut der Möglichkeiten, in der wir uns unausgesetzt befinden. Wir wissen bloss, dass die Dinge immer anders kommen, als wir planen, dass zum Beispiel aus dem Weltkrieg eine grosse soziale Umwälzung geworden ist, dass an Stelle des befürchteten Rohstoffmangels ein nie erlebter Überfluss getreten ist. Trotzdem wagen wir immer wieder Programme zu machen und der Menschheit Wege zu zeigen, obschon wir in Wirklichkeit nicht einmal den nächsten Schritt kennen.

Daraus ergibt sich ohne weiteres als Zweites die Einsicht, dass die Wirklichkeit weder prinzipiell hoffnungslos noch prinzipiell harmonisch ist, sondern überhaupt nicht eindeutig. Sie ist vielmehr ihrer Struktur nach antinomisch, ein ununterbrochener Kampf und Ausgleich entgegengesetzter Prinzipien und Kräfte, weil jede einseitige Betonung eines Prinzips seine Gegenkräfte hervorruft. Insofern hat der Liberalismus recht, dass eine Selbstregulierung der Gesellschaft stattfindet. Nur ist der Sozialismus selbst eine Frucht dieser Selbstregulierung.

Daraus folgt als Drittes die Erkenntnis, dass es einen gesellschaftlichen Endzustand der Vollkommenheit, in dem die existentielle Problematik des Menschen gelöst sei, nicht gibt. Der Mensch hat zwar ein ungeheures Bedürfnis nach Endgültigem und Absolutem, die ihn der Fragwürdigkeit seines Daseins entheben sollen, und alle Parteien leben von diesem Sicherheitsbedürfnis. In Wirklichkeit sind die Antinomien unseres Daseins unaufhebbar. Immer wieder entstehen mit der wirtschaftlichen Entwicklung neue Machtverhältnisse, weil der Kampf unlösbar mit der Existenz des Menschen verbunden ist. Auch der extremste Pazifist kann nicht verhindern, dass er infolge der Beschränktheit der Existenzmittel einem andern die Existenz wegnimmt. Immer wieder entstehen wirtschaftliche Krisen weil mit der Ausdehnung der Arbeitsteilung und der Märkte, mit der Beschleunigung des wirtschaftlichen Fortschrittes, mit der zunehmenden Intellektualisierung die Differenzierung zunimmt und daher der Ausgleich der Kräfte und die Herstellung des Gleichgewichts immer schwieriger wird. Immer wieder müssen die Grenzen von Autorität und Freiheit, von Individuum und Kollektiv, von Dezentralisation und Zentralisation, von sozialer Forderung und wirtschaftlicher Tragbarkeit, von nationalem Interesse und wirtschaftlicher Zweckmässigkeit abgesteckt werden. Immer wieder verlangt aber auch die wirtschaftliche Entwicklung eine Änderung der Charakterstruktur und eine Umbildung der Motive. Denn einen unveränderlichen menschlichen Charakter gibt es nicht.

Daraus folgt als weitere wichtige Erkenntnis, dass aller soziale und wirtschaftliche Fortschritt nur auf dem Wege über konkrete Entscheidungen, durch die Lösung konkreter Probleme, niemals durch abstrakte Programme vor sich gehen kann, weder durch Rückkehr zur sogenannten freien Wirtschaft noch durch Ausheckung einer sozialistischen oder kapitalistischen Planwirtschaft. Auch die russische Wirtschaft ist nicht auf Grund allgemeiner sozialistischer Prinzipien aufgebaut worden, sondern mit amerikanischen Ingenieuren, deutschen Maschinen, europäischer Technik und amerikanischer Betriebsführung, gewiss typisch «kapitalistische» Errungenschaften. Ihre eigentliche tragende Kraft ist die Sehnsucht nach Gemeinschaft, von der weiter unten die Rede sein wird. Deshalb ist es kein Zufall, dass alle Projekte und Darstellungen einer Planwirtschaft in der Aufstellung allgemeiner Prinzipien und allgemeiner Methoden steckengeblieben sind. Typisch hierfür ist das blutleere Schema von Sombarts «echter» Planwirtschaft, die seiner Meinung nach die Merkmale der Totalität, der Einheitlichkeit und der Mannigfaltigkeit tragen muss, Merkmale, die auch bei der jetzigen Wirtschaft nicht fehlen. Kein Wunder, dass er nachher zur Feststellung gelangt, dass schon heute alle Massnahmen Anwendung finden, die in der Zukunft die Planwirtschaft anwenden wird und dass sie notwendigerweise eine Mischung von Wirtschaftssystemen, von Privateigentum und Kollektiveigentum sein müsse. «Was sie (die Zukunft) von der Gegenwart unterscheiden wird, ist nur eine kleine Kleinigkeit — der Gesamtplan», ohne welchen die Wirtschaft ein Chaos sei. Als ob die Weltwirtschaft auch nur einen Tag existieren könnte, wenn dieser Gesamtplan nicht schon heute wirksam wäre. Gewiss mag sich die Errichtung eines obersten Planungsrates als

nötig erweisen, aber sicherlich nicht als beherrschende Institution, sondern als Spitze einer dezentralisiert arbeitenden Planungsorganisation, die eine Fortbildung der jetzigen sein wird. Denn die heutige komplizierte Wirtschaft kann nicht von einigen wenigen Köpfen geleitet werden. Das würde zu verhängnisvollen Fehlleitungen, Zusammenbrüchen, Fehlentwicklungen und Vergewaltigungen führen, sondern auch die zukünftige Wirtschaft wird nur lebensfähig sein durch eine Konkurrenz der Meinungen und Prinzipien. Der Hauptfortschritt im Sinne einer planmässigeren Wirtschaft kann nur in einer gemeinwirtschaftlichen Erziehung der einzelnen Glieder liegen. Nur wenn jeder Einzelne an seiner Stelle an der Weiterbildung der heutigen Organisation mitdenkt und sich mitverantwortlich fühlt, ist ein wirklicher Fortschritt zu erreichen.

Damit ist zugleich fünftens gegeben, dass der Fortschritt nur auf experimentellem Wege möglich ist, nur indem unter dem Druck der entsprechenden Ideologie jedes Prinzip bis an die Grenze seiner Fruchtbarkeit praktisch ausprobiert wird, wo dann die Gegenkräfte die Oberhand gewinnen und der gleiche Prozess mit dem entgegengesetzten Prinzip beginnt. Rational lassen sich gleich viel Gründe und Gegen Gründe für beide Prinzipien anführen. Entscheiden kann dagegen immer nur die Erfahrung, weil eine Entscheidung nur auf Grund einer konkreten Situation möglich ist.

An einem solchen Wendepunkt der Erfahrung scheinen wir zu stehen, weil wir das individualistische Prinzip übersteigert und entgeistigt haben. Das Prinzip der individuellen Selbstverantwortlichkeit im liberalen Sinne hatte einen Lebenswert, solange der Einzelne wirklich Einfluss auf seine Daseinsbedingungen hat, solange sein Wohlstand das Produkt seiner Anstrengung und die Armut die Folge seiner Trägheit oder seines Leichtsinns ist. Heute stehen aber Unternehmer wie Arbeiter dem Walten einer überpersönlichen Konjunktur gegenüber, auf deren Verlauf sie einen minimalen Einfluss haben, so dass faktisch Gewinn und Verlust kollektiv bestimmt sind. Wer in der Zeit der Flut, d. h. der Hochkonjunktur, das Strandgut, das ihm an sein Ufer geworfen wird, als sein persönliches Verdienst betrachtet, der muss auch die Verantwortlichkeit für die Ebbe und damit für das Schicksal seiner Arbeiterschaft übernehmen, wenn er nicht sein Führertum durch diese doppelte Moral in Frage gestellt sehen will, wie dies heute faktisch in der Klassenkampfeinstellung der Arbeiterschaft deutlich zum Ausdruck kommt.

Da demnach heute der Einzelne einer Verantwortlichkeit ausgesetzt ist, die er überhaupt nicht tragen kann, ist bei allen Beteiligten das Bedürfnis nach Sicherung ganz ungeheuer gewachsen. In normalen Zeiten zeigt sich dies in der Form der Kartelle, Gewerkschaften und Schutzzölle. In Krisenzeiten steigert es sich panikartig zu Gold- und Geldhamsterung, Anlagestreik, massenhafter Kündigung von Krediten, übermässiger Liquidität, Schleuderverkäufen aller Anlagen, also Flucht aus allem Risiko, ein deutliches Zeichen dafür, dass ein Widerspruch zwischen der gesellschaftlichen Struktur unserer Wirtschaft und der Charakterstruktur des modernen Menschen eingetreten ist. Besonders deutlich zeigt sich dieser Widerspruch in dem Gegensatz zwischen den Entwicklungstendenzen der Welt-

wirtschaft und dem national gebundenen Affektleben, was zur Folge hat, dass periodisch immer wieder die internationale Solidarität geleugnet wird und sich der Mensch vollständig auf den Boden der nationalen Bindung zurückzieht. In diesem Gegensatz zwischen den Entwicklungstendenzen der Weltwirtschaft und dem national und nationalistisch gebundenen Menschen sehe ich eine der Hauptursachen der besonderen Schwere der jetzigen Krise.

Alle diese Sicherungsversuche haben jedoch restlos versagt.

Die Kartelle und Valorisationen haben versagt, weil sie den katastrophalen Zusammenbruch der Preise herbeigeführt haben. Die Gewerkschaften haben versagt, weil sie durch Hochhaltung der Löhne die Rationalisierung und Arbeitslosigkeit gefördert haben. Die Schutzzölle konnten nicht helfen, weil sie zum Zusammenbruch der ganzen Weltwirtschaft führten. Die Kapitalflucht ins Ausland kann nicht helfen, weil durch sie die Währungen zusammenbrechen. Der Staat kann nicht helfen, weil durch die Arbeitslosenunterstützung und die Subventionen die Finanzen rasch ausgehöhlt sind.

Die Reaktion auf diesen Zustand äusserster Isolierung des Individuums einem völlig unkontrollierbaren Geschehen gegenüber ist ein elementares Bedürfnis nach Gemeinschaft, nach einem Zustand der Geborgenheit und Kampflosigkeit, nach völliger Vereinigung mit andern Menschen, hinter der die Erinnerung an die vitale Gemeinschaft zwischen Mutter und Kind, zwischen Vater und Sohn steht, die bekanntlich den Menschen sein ganzes Leben lang begleitet und die heute die einzige Form organischer Gemeinschaft ist, die wir noch besitzen. Diese instinktive Sehnsucht nach Gemeinschaft erklärt die Tatsache, warum man alle Menschen rühren und zur Nachfolge gewinnen kann, wenn man ihnen Gemeinschaft verspricht. Diese Sehnsucht liegt als tragende Kraft aller sozialistischer Kritik und aller Zukunftshoffnung zugrunde, die sich mit den Worten Gemeinwirtschaft, Planwirtschaft usw. verbinden. An dieser Sehnsucht scheitern alle rationalen Widerlegungen utopischer Einzelvorstellungen. Dieser Sehnsucht verdankt der Sozialismus seine Überlegenheit über den Liberalismus, da dieser nur die Wirklichkeit versprechen kann, die jeder kennt und verabscheut. Daraus erklärt sich auch der geringe Einfluss des Liberalismus auf die Jugend, weil deren Not gerade im Verzicht auf das vitale Gemeinschaftsideal zugunsten der realen Aufgaben besteht. Wer aber die Jugend hat, der hat die Welt.

Diese Sehnsucht nach Gemeinschaft ist nun aber ausgesprochen ambivalent¹⁾. Sie kann zum Verhängnis werden, aber auch eine Verheissung der Menschheit sein. Sie ist die Wurzel ungeheuerlicher Täuschungen über die seelischen Kräfte des Menschen. Auf sie stützt sich die Idealisierung des Proletariers (während er in Wirklichkeit ein Mensch ist wie jeder andere), die Auffassung, dass der Mensch von Natur gut sei und deshalb Gemeinschaft möglich sei durch den blossen Akt der Sozialisierung ohne die Notwendigkeit der Charakteränderung.

Diese Rückkehr in das Urwir, diese vollständige Verschmelzung der Menschen, dieses Ineinanderfliessen in der Gemeinschaft ist eine Utopie,

¹⁾ Vgl. hierzu besonders: Künkel, Grundzüge der politischen Charakterkunde, Berlin 1931.

wie das Schicksal jeder Ehe zeigt. Die Rückkehr zur Urgemeinschaft ist uns verschlossen. Wir können nur auf geistigem Wege zu neuer Gemeinschaft gelangen, d. h. nur durch die Steigerung der bewussten Verantwortlichkeit der Einzelnen für die Gesamtheit. Sie ist daher weder durch Abschaffung des Privateigentums noch durch die Einrichtung einer Planwirtschaft allein zu erreichen. Allerdings setzt Gemeinwirtschaft in diesem Sinne unbedingt institutionelle Änderungen voraus, weil der Charakter in hohem Masse durch die Gesellschaftsordnung bestimmt ist, weil vor allem die Angst und das Minderwertigkeitsgefühl, die den Menschen in die egozentrische Sicherung und damit in die Gesamtkrise hineintreiben, nicht verschwinden werden, solange der Mensch in der heutigen Unsicherheit lebt und solange der Arbeiter sich aus der Gemeinschaft ausgeschlossen fühlt.

Aber keine institutionelle Änderung erspart dem Menschen die Not der Charakteränderung und die sachliche Auseinandersetzung mit der Realität, d. h. mit der Beschränktheit der Existenzmittel, mit der objektivierenden, entseelenden Tendenz der Technik, mit dem Machtstreben und der Zerstörungstendenz des eigenen Innern, mit dem ungeheuren Willen zur Trägheit und zur Sentimentalität. Keine befreit ihn von der grundlegenden Antinomie unseres Daseins, d. h. von dem Wirken der irrationalen Gegentendenzen von Kampf und Liebe, durch welche alle Fragen immer wieder von neuem gestellt und immer wieder von neuem gelöst werden müssen. Vor allem aber ist Gemeinschaftsbildung unmöglich auf dem Boden des herrschenden Intellektualismus, mit seinem Glauben an die zielsetzende Kraft des Denkens und mit seinem Glauben an die Autonomie des Individuums, d. h. mit seiner Leugnung der überindividuellen Abhängigkeiten, in denen der Mensch steht. Denn Gemeinschaftsbildung bedeutet die Anerkennung der Relativität des eigenen Standpunktes und der Autorität eines überindividuellen Lebenszusammenhangs, der nicht in unserer Macht steht. Für den Arbeiter bedeutet dies die Einsicht, dass er von seinem begrenzten Standpunkt aus die Notwendigkeiten des komplizierten Wirtschaftsapparates nicht überschauen und würdigen kann, dass deshalb der Gegendruck, den er beim Unternehmer findet, nicht nur auf Machtausübung beruht, sondern auf der Autorität sachlicher Notwendigkeiten, vor allem auf der Beschränktheit der Mittel und der Notwendigkeit der Unterordnung, dass der Unternehmer also faktisch eine soziale Funktion erfüllt. Für den Unternehmer bedeutet dies die Anerkennung der Tatsache, dass er in seiner Position niemals den Druck der ewigen Unsicherheit und das Minderwertigkeitsgefühl des Arbeiters voll ermessen kann, dass also eine Überwindung der Klassenkampfeinstellung und damit eine Gemeinschaftsbildung nicht möglich ist, solange nicht der Arbeiter zu einem organischen Bestandteil des Unternehmens geworden ist, auf den sich die Verantwortlichkeit des Unternehmers in gleicher Weise erstreckt wie auf das Kapital, weil erst dann die Voraussetzungen wirklicher Solidarität gegeben sind, d. h. Vorrechte und Pflichten sich im Gleichgewicht befinden, so dass die Elastizität der Wirtschaft wieder hergestellt werden kann. Der Verzicht auf den Klassenkampfstandpunkt seitens des Arbeiters setzt daher den Verzicht auf den Gewinn als eigenes Verdienst und auf den Herr-im-Hause-Standpunkt seitens des Unter-

nehmers voraus. Beide Positionen können nur gleichzeitig abgebaut werden, beide werden nur aufgegeben unter schwersten Charakterkrisen, wenn unter dem Druck der äussersten Wirtschaftsnot alle früheren Sicherungen zusammenbrechen. Daher sind die Krisen in Wirklichkeit die fruchtbarsten Phasen des Lebens. Aber die Gemeinschaft die daraus entstehen soll, wird nicht das grösstmögliche Glück einer grösstmöglichen Anzahl von Menschen bringen, sondern wird umgekehrt die grösstmögliche Verantwortlichkeit einer grösstmöglichen Anzahl von Menschen voraussetzen. Erst wenn in diesem Sinne die wirtschaftliche Freiheit wieder positiv geistig erfüllt ist, dürfen die Krücken des staatlichen Notrechts wieder weggeworfen werden. Freie Wirtschaft ist daher immer nur als geistig gebundene Wirtschaft existenzfähig.
